

Norbert Mette

»Was waren noch die Fragen?«

|| *Eine Skizze zu christologischen Denk- und Gehversuchen mit Jugendlichen*

Jugendlichen sind die Inhalte des Christentums oft fremd. Wenn ein Prozess gelingt, in dem Jesus Christus keine fertige Antwort mehr ist, sondern zu einer die jungen Menschen angehenden Frage wird, können sich neue Zugänge auftun.

● »Jesus ist die Antwort. Aber was waren noch die Fragen?« Spontan könnte man dies als eine Äußerung verbuchen¹, wie man sie von manchen Jugendlichen heute zu hören bekommen könnte – ein wenig flapsig klingend, provozierend vielleicht. Aber sie muss gar nicht unbedingt mit einem kritischen oder gar aggressiven Ton versehen sein; sie könnte auch wirklich ehrlich sein, sogar ein Stück weit neugierig. Aufgegriffen wird sie hier, weil sie geradezu typisch für jene nachchristliche gesellschaftliche Situation zu sein scheint, von der der Großteil der heute heranwachsenden Generation geprägt ist. Wenn die gegenwärtige Situation so beschaffen ist, sind natürlich nicht nur die jungen Leute davon betroffen. Aber was sie von der älteren Generation doch erheblich unterscheidet, ist die Tatsache, dass für diese – sieht man einmal von den spezifischen Gegebenheiten in den östlichen Bundesländern ab – das Thema »Jesus Christus« in ihrem Leben irgendwann einmal vorgekommen ist, und zwar so, dass man sich irgendwann irgendwie dazu entschieden hat – sei es, dass es zu einem relevanten Bezugspunkt im Leben ge-

worden ist, sei es, dass man ihm keine größere Bedeutung beimisst oder dass man sich gänzlich von ihm verabschiedet hat.

Das – so die These – ist bei der jetzt heranwachsenden Generation so gut wie nicht (mehr) der Fall, und zwar selbst dann nicht, wenn ihre Angehörigen christlich getauft sind. Nicht nur der kirchlich vermittelte Jesus Christus ist für sie weitgehend unbekannt, sieht man einmal von ein paar rudimentären Wissensstücken ab, die vom Religionsunterricht und von der Sakramentenkatechese bzw. vom Konfirmandenunterricht her in Erinnerung geblieben sind. Auch andere Zugänge zu dieser Gestalt – wie es etwa bei der Jesus-Begeisterung der 70er-Jahre der Fall war – haben sich ihnen nicht aufgetan bzw. sind auch nicht von ihnen wirklich ernsthaft gesucht worden. Natürlich gibt es Ausnahmen, die beachtet zu werden verdienen. Und für Jugendliche, die einer anderen als der christlichen Religion angehören und für die ihr Glaube einen relevanten Teil ihrer Identität in ihrer kulturellen und religiösen Diasporasituation bildet, trifft diese allgemeine Einschätzung ebenfalls nicht zu.

Dass wir es unter den jungen Leuten weitgehend mit einer als nachchristlich zu charakterisierenden Generation zu tun haben, heißt nicht, dass sie damit zugleich als nicht-religiös zu charakterisieren wären.² Im Gegenteil, Fra-

gen und Suchen nach etwas, was über das normale Vordergründige hinausgeht und auf dem das eigene Leben sinnvoll gründen kann, sind bei ihnen durchaus vorhanden – auch wenn sie

»etwas, was über das normale Vordergründige hinausgeht«

über weite Strecken hin auch mit dem »normalen Vordergründigen« ganz gut zu leben vermögen. Allerdings müssen sich die Antworten, die sich bei solchem Fragen und Suchen einstellen mögen, um akzeptiert zu werden, daran prüfen lassen, ob sie authentisch nachvollzogen werden können. Eine anderweitig verbürgte Gewissheit ist dafür nicht ausreichend. Insofern lassen sich auch nur selten Rückbezüge im religiösen Denken und Reden der Jugendlichen zur christlichen Tradition ausmachen; es verbleibt eher in einer »diffus anmutenden Schwebel« (F. Schweitzer). Man könnte von einer latent vorhandenen Religiosität sprechen, die in außergewöhnlichen Situationen, insbesondere bei kritischen Lebensereignissen in ihrer beistehenden und unterstützenden Kraft aktiviert wird.

fremd und unbekannt

- Bevor gefragt wird, wie einer so geprägten jungen Generation die Gestalt Jesu Christi näher gebracht werden kann, ist zunächst noch genauerhin Aufschluss darüber zu gewinnen, warum sie ihr so fremd geworden bzw. unbekannt geblieben ist, wie sie es offensichtlich ist. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und stattdessen zu gegebenermaßen mit einer gewissen Tendenz zur Einseitigkeit seien folgende Faktoren dafür namhaft gemacht:³
- In den hochgradig kommerzialisierten Jugendkulturen bzw. -szenen kommen christliche

Elemente nicht vor bzw. sind sie, wenn sie etwa in Form von Symbolen noch benutzt werden, völlig von ihrer Herkunft losgelöst.

- Auch sonst spielt in der Gesellschaft ausgesprochen Christliches für Heranwachsende keine Rolle mehr; dies gilt nicht nur für den normalen Alltag, sondern immer mehr auch für die Feiertage, deren ursprünglich christlicher Hintergrund durch die Verwendung neuer Symbole (Weihnachtsmann, Osterhase etc.) unkenntlich gemacht und so in Vergessenheit gebracht wird. Und selbst wo in diesem Zusammenhang noch christliche bzw. christentümliche Anklänge anzutreffen sind, sind diese in der Regel den Interessen des Kommerzes dienstbar gemacht.
- Selbst wo bei solchen Anlässen, insbesondere zu Weihnachten, die Kirchen in Anspruch genommen werden, dienen sie zu deren feierlichen, stimmungstimulierenden Rahmung. Ihre genuine Botschaft findet kaum Gehör; sie könnte auch eher störend wirken.
- Ansonsten machen Jugendliche die Erfahrung, dass christliche Werte wie Nächstenliebe, Solidarität, Frömmigkeit, Ehrfurcht, Askese etc. zwar gelegentlich feierlich proklamiert werden, aber im alltäglichen Umgang mit- bzw. gegeneinander ganz andere Interessen schonungslos verfolgt und durchgesetzt werden, sodass,

»mit christlichen Werten unweigerlich das Nachsehen«

wer sich an die christlichen Werte zu halten versucht, unweigerlich das Nachsehen hätte. Dabei unterscheidet sich das Verhalten von sich christlich nennenden Zeitgenossen so gut wie nicht von dem der nichtchristlichen Mitmenschen.

- Diejenigen Christen und Christinnen, die es mit ihrem Glauben auch im Alltag ernst meinen, wirken gerade auf die Jugendlichen vielfach alles andere als attraktiv und sind für sie kaum über-

zeugende Vorbilder, weil sie den Eindruck erwecken, sie seien rückständig und täten sich schwer, intellektuell und pragmatisch mit der heutigen Zeit mitzuhalten.

- Das Wenige, was bei Jugendlichen an Wissen über Jesus Christus haften geblieben ist, assoziieren sie leicht mit einer vergangenen Epoche, die mit der Welt heutigen Denkens und Tuns nichts mehr zu tun hat und darum im Grunde genommen bedeutungslos geworden ist. Auch im Zuge der eigenen Lebensgeschichte kann sich die Beziehung zu Jesus als ein Relikt aus der Kindheit erweisen, das sich im Zuge der weiteren Reifung von selbst erledigt.
- Im Übrigen stellt sich angesichts der vielen Religionen und ihrer Stifter, die es in Vergangenheit und Gegenwart gibt, die Frage, warum ausgerechnet einer der jüngsten und ihrem Gründer ein bevorzugtes Interesse gelten soll. Sind nicht alle Religionen, wenn überhaupt, von gleichem Wert? Und erweist sich nicht der Anspruch, dass ausgerechnet Jesus Christus eine Vorrangstellung unter den Religionsstiftern gebührt, als unbegründbar und darum haltlos?
- Vielleicht verbirgt sich hinter dem an den Tag gelegten Desinteresse aber auch die Ahnung, dass sich bei einem selbst etwas ändern würde oder müsste, wenn man sich intensiver um Gestalt und Sache Jesu Christi kümmern würde.

Fragen suchen

- Lässt man sich auf diese Ausgangssituation ein, erweist sich eine Christologie mit Jugendlichen, die es nicht dabei belassen will, dass sie die altkirchlichen dogmatischen Formulierungen ebenso unverstanden auswendig lernen, wie sie es gewöhnlich mit mathematischen Beweisen tun, als ein alles andere als leicht zu bewerkstelligendes Unterfangen. Müssten sie doch, wenn

es wirklich um Christologie gehen soll und nicht allein um eine nähere Beschäftigung mit dem »historischen Jesus«, dazu gebracht werden, sich ernsthaft darauf einzulassen und damit auseinanderzusetzen, dass es Menschen gegeben hat und gibt, für die sich im Leben und Sterben Jesu von Nazareth Gott, zu dem er eine Abba-Beziehung gehabt hat, so vertrauenswürdig und zuverlässig erwiesen hat, dass sie ihr eigenes Leben und Sterben voller Zuversicht und ohne Vorbehalt darauf setzen zu können glauben und es auch tun. Unweigerlich drängen sich in diesem

»eigenes Leben und Sterben darauf zu setzen«

Zusammenhang Fragen auf, ganz elementare Fragen, denen nachzugehen unerlässlich ist, soll einem das angedeutete Verhalten von Menschen, die die Erfüllung ihres Lebens von Jesus Christus her erwarten, nicht völlig unverständlich erscheinen. Es bietet sich also durchaus an, den eingangs aufgeführten Spruch ernst zu nehmen, d.h. also allererst die Fragen zu suchen und ihnen nachzugehen, auf die Jesus dann eine Antwort sein kann, aber keineswegs werden muss.

Wohlgemerkt, es geht nicht darum, möglichst geschickt ein rhetorisches Fragemanöver zu inszenieren und die Fragen dabei so zu manipulieren, dass die Antworten auf niemanden anders als auf Jesus Christus hinauslaufen können.⁴ Sondern es geht vielmehr um elementare Fragen, Fragen also, die meist ganz einfach klingen, aber echt sind, weil sie Menschen zutiefst beschäftigen, und auf die es keine Patent-Antworten gibt, sondern bei denen sich ein ganzes Szenario von möglichen Lösungswegen auftut, sodass man sich irgendwie entscheiden muss – und zwar ganz persönlich. Und selbst wenn man sich für eine Antwort entschieden hat, sind die Fragen keineswegs restlos erledigt, sondern stel-

len sich immer wieder neu. Sich solche Fragen nicht ausreden zu lassen, sondern sie von einer Generation an die nächste weiterzureichen, könnte ein wichtiger Beitrag religiöser Bildung in einer Welt sein, in denen es den Menschen immer schwerer gemacht wird, zu sich selbst zu kommen.

Alphabetisierung

● Im Folgenden soll skizzenhaft gezeigt werden, wie ein solcher, durch Fragen sich generierender religiöser bzw. christlicher Alphabetisierungsprozess aussehen könnte, in dem gemeinsam mit Jugendlichen zu verstehen versucht wird, was es mit dem Bekenntnis zu Jesus als dem Christus auf sich hat und wie es auch in der heutigen Zeit noch ein Weg sein kann, um zu sich selbst zu finden und daraus ein Leben gemeinsam mit anderen – auch denen, die sich nicht für denselben Weg entscheiden – zu gestalten. Dabei handelt es sich nicht um ein

»Christologie in Frageform«

um ein »Lehr«-Programm, das strikt einzuhalten ist, sondern um notgedrungen subjektive Anregungen zu einer Elementarisierung der Christologie in Frageform, die auf die jeweilige Situation hin variiert werden können und müssen.⁵

1. Um überhaupt nachvollziehen zu können, dass es Menschen gibt, die ihr Leben mit dem Sterben auf Jesus Christus gegründet haben und auch heute noch gründen, ist es hilfreich, dies in Verbindung mit dem wohl bei allen Menschen antreffbaren Bestreben zu bringen, irgendetwas zu haben, auf das sie so ihr Leben gründen können, sodass es ihnen Sicherheit gibt – auch und gerade in Krisensituationen. Dabei könnte gemeinsam die Vielfalt dieses »irgendet-

was« zu erkunden versucht werden, auf das Menschen jeweils setzen – etwa angefangen bei dem Setzen auf die eigene Leistung über den Erwerb von Versicherungsscheinen bis hin zum Rückhalt-Suchen bei einer geliebten Person; und es könnte erörtert werden, wie weit die verschiedenen Sinngebungen jeweils tragen. Ein solcher Gedankenaustausch involviert wohl unweigerlich alle Beteiligten, sich selbst auf die Spur zu kommen, worauf sie – bewusst oder unbewusst – ihr eigenes Leben gründen.

2. Menschen suchen für ihr Leben, gerade weil es letztlich höchst ungewiss ist, offensichtlich etwas, was ihnen hilft, die Kontingenzen zu mindern bzw. mit ihnen sinnvoll leben zu können. Dies zu erfahren, lässt es dann auch nachvollziehbar werden, warum Menschen, für die ihre Begegnung mit Jesus von Nazareth zu einem Wendepunkt ihres Lebens geworden war, zur Deutung dessen auf jene Verheißungen zurückzugreifen, die ihnen von ihrer religiösen Tradition her vertraut waren – spätestens dann, als sie Jesus in seiner zu seinen Lebzeiten gekannten Weise verloren hatten und alles daran gesetzt haben, für sich selbst und für andere

»warum Jesus für sie bedeutsam ist«

klarer zu bekommen, warum dieser Jesus für sie so bedeutsam (gewesen) ist. So lassen sich Ausgangspunkt und Entwicklung der christologischen Reflexion bis hin zur Dogmenentwicklung unter Einbeziehung der Interpretationsvoraussetzungen, die den um Deutung ringenden Menschen jeweils zur Verfügung standen, durchaus verständlich rekonstruieren.⁶

3. Nicht übergangen werden kann, dass die Suche nach einem tragfähigen Grund für das eigene sowie auch für das gemeinsame Leben ein höchst prekäres Unterfangen ist, das von anderen

manipuliert und ausgenutzt werden kann. Oft genug sind nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Nationen etwa durch die Verheißungen eines messianistisch sich gebärdenden Führers in die Irre geleitet worden. Auch der Name Jesu Christi hat im Verlauf der Geschichte öfters für die Durchsetzung von Eigeninteressen auf Kosten von anderen herhalten müssen.

4. Um so wichtiger ist es, Kriterien dafür angeben zu können, die unterscheiden lassen, ob das, worauf jemand sein Leben gründet, wirk-

»heilvoll oder
zum Verhängnis«

lich heilvoll ist oder zum Verhängnis wird. Hier wäre also herauszuarbeiten, ob es Gründe gibt und wenn ja, welche, die dafür sprechen, sich in seinem Leben – und Sterben – auf Jesus Christus einzulassen. Insbesondere das, was sein Leben und Tun bis hin zu dem schließlich konsequent von ihm auf sich genommenen Tod den überlieferten Zeugnissen zufolge in besonderer Weise ausgezeichnet hat (und wovon her auch der Aufweckungsglaube inhaltliche Konturen gewinnt), wäre im Einzelnen namhaft zu machen.⁷

5. Vielleicht wird von hier aus ansichtig, dass und warum von diesem Jesus eine so große und vielfältige Faszination auf Menschen ausgehen konnte, wie es sich in der bisherigen Wirkungsgeschichte dieser Person niedergeschlagen hat. Sie vermochte es offensichtlich, für die verschiedensten Menschen in den verschiedensten Epochen und Kulturen bedeutsam und dabei je spezifisch angeeignet zu werden, und zwar weit über die Reihen der ausdrücklich auf seinen Namen Getauften und zu seiner Nachfolgemeinschaft Zusammengeschlossenen hinaus – vergewärtigt man sich etwa seine Rezeption in anderen Religionen wie Judentum und Islam oder verschiedene Weisen der Auseinandersetzung

mit ihm, wie sie sich in Literatur, bildender Kunst und Musik, ja bis in die aktuelle Pop-Kultur hinein dokumentieren. An einzelnen Lebenszeugnissen sowie an verschiedenen Modellen gemeinsam geteilten Lebens und Glaubens kann nachverfolgt werden, welche existenziellen Präzisionen und Modelle eines Miteinander sich aus einem Sich-Einlassen auf Jesus Christus ergeben können. Zugleich kann dabei auch eruiert werden, warum dieser Christus Jesus immer wieder auch auf Menschen anstößig gewirkt hat, so dass sie sich ausdrücklich gegen ihn entschieden haben – wobei nochmals zu unterscheiden ist, ob er selbst es war und ist, der dazu den Anlass gegeben hat, oder das Auftreten derer, die ihn etwa für sich allein gepachtet wissen wollen.

6. Damit leitet die Beschäftigung mit Jesus Christus unweigerlich zur Auseinandersetzung mit der aktuellen Situation über, sowohl mit Blick auf die eigene Befindlichkeit als auch mit Blick auf die gesamtgesellschaftliche Landschaft. In Art

»ob sich etwas ändern würde«

von Gedankenexperimenten könnte durchgespielt werden, ob sich etwas bzw. was sich möglicherweise ändern würde, wenn Menschen ihr Leben verstärkt auf Jesus Christus gründeten, sich in ihrem Denken und Tun von seinem Geist inspirieren lassen würden⁸ – einem Geist, über den bekanntlich Christen und Christinnen keineswegs ein exklusives Verfügungsrecht haben.⁹ Es wäre aber ebenso aufzuspüren, wo etwas in diesem Geist gewirkt worden zu sein oder zu werden scheint, wo also, biblisch gesprochen, etwas von dem angebrochenen Reich Gottes aufscheint – und sei es nach außen hin noch so unscheinbar, aber auch, warum er es offenbar auch oder gerade heute so schwer hat, zum Zuge zu kommen, warum ihm allenthalben Hindernisse und Widerstände entgegengesetzt werden. Da

es auch höchst problematische Christusbilder bzw. -projektionen selbst sein können, die einen offenen und sinnvollen Zugang zu Jesus Christus erschweren oder verhindern können, sind auch diese so gut wie möglich aufzuarbeiten.

¹ Hier übernommen von H. Futterlieb, Widerständiger Religionsunterricht und die große Erzählung der biblischen Schriften, in: U. Eigenmann u.a. (Hg.), »Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit« – Kuno Füssel zu Ehren, Luzern 2001, 314–332, hier: 323.

² Vgl. die einschlägigen Befunde zusammenfassend F. Schweitzer, Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters, Gütersloh 1996, bes. 9ff. u. 19–49.

³ Vgl. zum Folgenden auch – teilweise mit Zitation von

»Originaltönen« Jugendlicher: T. Ziegler, Abschied von Jesus, dem Gottessohn?, in: G. Bütther/J. Thierfelder (Hg.), Trug Jesus Sandalen? Kinder und Jugendliche sehen Jesus Christus, Göttingen 2001, 106–139; R. Schuster, Jesus in schriftlichen Äußerungen Jugendlicher, in: ebd., 140–184.

⁴ So wie die Szene in dem bekannten Religionsunterricht-Witz: Frage des Religionslehrers: »Es springt von Ast zu Ast und hat einen buschigen Schwanz. Was ist das?« – Schüler: »Normalerweise würde ich das für ein Eichhörnchen halten. Aber wie ich den

Vielleicht kommt es bei all dem für den einen Beteiligten oder die andere Beteiligte zu einer folgenreichen Umkehrung der eingangs vorangestellten Äußerung: »Jesus ist die Frage. Und was ist die – meine, deine, unsere – Antwort?«

Laden hier kenne, muss es sich wohl um das liebe Jesulein handeln.«

⁵ Vgl. auch aus letzter Zeit: KatBl 126 (2001) Heft 5: Jesus ohne Christus?, JRP 15 (1999): Jesus Christus in Lebenswelt und Religionspädagogik, sowie Concilium 33 (1997) Heft 1: Für wen haltet ihr mich?

Eine Reihe von thematischen Heften und Einzelbeiträgen zur Christologie, die wiedergelesen zu werden verdienen, findet sich in früheren DIAKONIA-Jahrgängen.

⁶ Vgl. dazu als Überblick sehr gut K.-H. Ohlig, Christus, in: LexRP 1,

178–284.

⁷ Vgl. dazu ausführlich G. Hasenhüttl, Glaube ohne Mythos. Bd. 2, Mainz 2001, 207–370.

⁸ Vgl. dazu die bekannte Episode »Die Frage, ob es einen Gott gibt« in B. Brechts »Geschichten von Herrn Keuner«, in: ders., Kalendergeschichten, Reinbek 1953, 102–117, hier: 104.

⁹ Vgl. dazu mit Blick auf den theologischen und speziell christologischen Stellenwert anderer Religionen weiterführend K.-J. Kuschel, Christologie und interreligiöser Dialog, in: StdZ 209 (1991) 387–402.

»Die christlichen Partner werden nicht nur geben, sondern ebenso empfangen. Die »Fülle« der Offenbarung in Jesus Christus dispensiert sie nicht davon zuzuhören. Sie besitzen nicht das Monopol der Wahrheit. Sie sollen sich vielmehr von ihr besitzen lassen. (...) Die Christen haben vom Dialog etwas zu gewinnen. Einerseits werden sie eine Bereicherung des eigenen Glaubens erfahren. Dank der Erfahrung und des Zeugnisses des anderen, werden sie gewisse Aspekte und Dimensionen des göttlichen Geheimnisses, die sie weniger klar wahrgenommen haben und die weniger klar in der christlichen Tradition überliefert wurden, tiefer erfassen. Gleichzeitig werden sie eine Reinigung (purification) ihres eigenen Glaubens gewinnen, denn der Schock der Begegnung wird oft Fragen aufwerfen und wird die Christen zwingen, gewisse selbstverständliche Annahmen zu revidieren und einige tiefverwurzelte Vorurteile zu überwinden oder sich zu enger Denkweisen zu entledigen. So wird der Gewinn des Dialogs gleichzeitig eine Heraus-

forderung für den christlichen Partner. (...) Derselbe Gott spricht zum Herzen der zwei Partner; derselbe Geist ist am Werk in allen. Durch das Mittel ihres gegenseitigen Zeugnisses ist es derselbe Gott, der die Partner einen durch den andern anspricht und ruft. Sie werden so gleichsam gegenseitig ein Zeichen, das zu Gott führt. Das eigentliche Ziel des interreligiösen Dialogs ist letztlich die allgemeine Hinwendung (conversion) der Christen und der Anhänger anderer religiöser Traditionen zum gleichen Gott – dem Gott Jesu Christi – der sie zusammen beruft, indem er die einen durch die anderen anspricht. Dieser gegenseitige Ruf, Zeichen der Berufung durch Gott, ist gegenseitige Evangelisation. Er schafft zwischen den Gliedern verschiedener religiöser Traditionen die universale Gemeinschaft (communion), die den Anbruch des Gottesreiches markiert.«

Jacques Dupuis SJ., *Le dialogue interreligieux à l'heure du pluralisme*, in: NRT 120 (1998) 544–563, hier 561f.